



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Zeitalter des Imperialismus 1884 - 1914

Friedjung, Heinrich

Berlin, 1919

Russisch-französisches Bündnis

[urn:nbn:de:hbz:466:1-73514](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-73514)

R u s s i s c h - f r a n z ö s i s c h e s B ü n d n i s

Alle anderen Folgewirkungen des Rücktrittes Bismarcks stehen weit zurück hinter dem Abschwenken Rußlands zur Französischen Republik. Schon die Nichterneuerung des Neutralitätsvertrages von 1887 machte den Zaren stutzig: er hatte dem Fürsten bei seinem Besuche in Berlin im Herbst 1889 gesagt, daß, solange er im Amte bleibe, Rußland zum Gange der deutschen Politik Vertrauen haben könne — was aber dann? Nun geschah, vom russischen Standpunkt gesehen, noch etwas Schlimmeres: Deutschland schloß sich mit Großbritannien so eng zusammen wie niemals früher, besonders die zwischen Wilhelm II. und dem Prinzen von Wales gewechselten Trinksprüche erweckten den Verdacht weitergehender Abmachungen. Dazu kam, daß der neue Kurs wie in vielem so in der Polenpolitik eine Wendung nach links machte. Bismarck war mit Rußland in gleichem Schritt gegangen und hatte in den deutschen Ostmarken ein straffes Regiment gehandhabt; 30 000 Polen aus Rußland und Galizien wurden, um die slawische Überflutung zu verhindern, aus den östlichen Grenzprovinzen ausgewiesen, 1886 war die Besiedelung polnischen Grundbesitzes mit deutschen Bauern in Angriff genommen worden. Schon 1890 jedoch wendete sich die Gnade des Kaisers den Polen zu, deren parlamentarischer Führer, Herr von Koscielski, dafür mit den Seinigen für die Verstärkung der deutschen Flotte stimmte; scherzweise wurde ihm der Name „Admiralsti“ beigelegt. Konnte eine polenfreundliche deutsche Regierung auch russenfreundlich sein? Und zuletzt warf, so behauptete man in Petersburg, Deutschland seine Neze auch nach Frankreich aus. In seinem Wunsche, den Franzosen versöhnlich entgegenzukommen, ließ Kaiser Wilhelm es geschehen, daß seine Mutter in Begleitung ihrer Tochter Margarete am 18. Februar 1891 nach Paris reiste, um die Kunstschatze der französischen Hauptstadt zu besichtigen. In Wahrheit wurde damit eine Probe gemacht, ob der Deutschenhaß der Franzosen nicht doch im Abflauen wäre. Der Versuch mißlang: Paris erzitterte vor Aufregung, ein Loßbruch war zu fürchten und Kaiserin Friedrich hielt es für gut, ihren Aufenthalt abzukürzen. Am russischen Hofe aber fragte man sich, ob Deutschland es darauf abgesehen hätte, das Zarenreich völlig zu isolieren, ihm sogar in Paris Schach zu bieten.

Wer könnte sagen, welcher dieser Beweggründe ausschlaggebend war, um den Zaren zum Bündnis mit der Französischen Republik zu bestimmen? Er überwand seine Abneigung gegen die Republik: auf seine Einladung erschien am 23. Juli 1891 eine französische Flotte unter Admiral Gervais in Kronstadt; Alexander III. empfing ihn in Petersburg und erwiderte den Besuch an Bord seines Admiralschiffes; stehend hörte er die Marseillaise an, das Sturmlied der Revolution. Am 22. August 1891 wurde das Bündnis geschlossen, zur Verteidigung, wie es darin hieß. Etwas später kam zwischen den zwei Staaten eine Militärkonvention zustande, genau zwanzig Jahre darauf, 1912, eine Marinekonvention.

Es ist gesagt worden, das Ereignis wäre unabwendbar gewesen, so daß es sich vollzogen haben würde, auch wenn Bismarck länger Reichskanzler geblieben und der Neutralitätsvertrag durch ihn erneuert worden wäre. Das ist höchst wahrscheinlich, aber eine derartige Verteidigung entlastet die Nachfolger Bismarcks nicht von der Verantwortung für ihre Taten. Staatsmänner dürfen nichts unterlassen, wodurch ein widriges Geschick abgewendet werden kann. Schon die Hinausschiebung bessert mitunter die Lage; es hieße jeden politischen Fehler entschuldigen, wollte man das fatalistische Argument gelten lassen, die Geschehnisse der Menschen und der Staaten vollzögen sich in jedem Falle nach unabänderlicher Notwendigkeit. Es gehört zu der Größe der Politik Bismarcks, daß sie der Umklammerung Deutschlands entgegenwirkte und sie bis zu seinem Abgange verhinderte.

Caprivi glaubte die deutsche Nation damit trösten zu können, daß er nach der französisch-russischen Verbrüderung in einer Rede sagte, das Ereignis bedeute bloß die „Wiederherstellung des europäischen Gleichgewichts“. Diese Bemerkung wird durch einen nach seinem Rücktritt geschriebenen Brief vom 25. Februar 1895 ergänzt, in dem er sagte, die Aufgabe der Nachfolger des Fürsten Bismarck wäre gewesen, „die Nation in ein Alltagsdasein zurückzuführen“. Eine schneidende Selbstkritik! Bismarck hatte sein Volk aus dem Alltag emporgehoben, hatte dem von ihm gegründeten Reiche die Vorherrschaft in Europa verschafft. Von dieser gewaltigen Stellung glitt es seit seinem Scheiden herab. Hätte nicht die Furcht vor dem unergleichen Heere Deutschlands die Feinde im Zaume gehalten, die Staatskunst seiner Erben würde es nicht vermocht haben.

Außerlich zwar änderte sich nichts in den Beziehungen zwischen

den Höfen und den Regierungen Deutschlands und Rußlands. Als Bismarck bei seiner Anwesenheit in Wien 1892 in einem Gespräch die bittere Bemerkung machte, der Draht zwischen Berlin und Petersburg sei nach seinem Rücktritt abgerissen, wurde dies von den Leitern der deutschen Politik lebhaft in Abrede gestellt. Aber es lag viel Wahrheit in dem gegen sie erhobenen Vorwurf.

Immer mehr wurden die zwei großen Bündnisse das eiserne Gerüst der europäischen Festlandspolitik. Der zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn geschlossene Vertrag bedurfte keiner Erneuerung, da er jeweilig von selbst weiterlief (Seite 35). Anders der Dreibundvertrag vom 20. Mai 1887, der für fünf Jahre geschlossen war. Er wurde 1892 ohne eine sachliche Änderung verlängert, diesmal jedoch auf 12 Jahre, mit dem Rechte für jeden Vertragsteil, das Bündnis vor dem Ablauf des sechsten Jahres zu kündigen. Die Militärmächte waren Italiens sicher, weil es in einen bösen Zoll- und Finanzkrieg mit Frankreich verwickelt war. Solange Deutschland und Großbritannien zusammengingen, aber nur für so lange, besaß Italien überhaupt keine andere Wahl als die, sich zu ihnen zu halten. Das Bündnis mit Italien aber hatte zur Folge, daß sich die römische Kurie mit immer größerer Schärfe von beiden Mittelmächten abwandte. Papst Leo XVIII., noch mehr sein Kardinalsekretär Rampolla arbeiteten an der Wiederaufrichtung des Kirchenstaates und erhofften von einem Siege der Waffen Frankreichs und Rußlands die Zerschmetterung der Einheit Italiens. Das Organ der Kurie, der „Osservatore Romano“, brachte Artikel von solcher Heftigkeit, daß es selbst den deutschen Klerikalen zu arg wurde. Auf der Versammlung dieser Partei zu Danzig im August 1891 wurde gegen den Versuch Einspruch erhoben, „den Papst, der allen Katholiken gehört, zum Verbündeten eines Teils der Katholiken gegen den anderen zu stempeln“¹⁾.

Es ist anzuerkennen, daß Alexander III. und anfangs auch Nikolaus II., der 1894 auf den Thron kam, sich durch das Bündnis mit Frankreich nicht von der Linie friedlicher Politik abdrängen ließen. Beide Kaiser gaben in Paris unzweideutig zu verstehen, daß sie nicht gewillt wären, sich der Republik zuliebe und wegen ihrer Ansprüche auf Elsaß-Lothringen in einen Krieg zu stürzen. Im Jahre 1895 sagte der russische Reichskanzler Lobanow zu seinem deutschen Kollegen Für-

¹⁾ G. Egelhaaf, „Geschichte der neuesten Zeit“ (3. Aufl., Stuttgart 1911), S. 266.

sten Hohenlohe: „Eigentlich haben wir Europa einen großen Dienst erwiesen, daß wir uns Frankreichs angenommen haben. Gott weiß, was diese Leute angefangen hätten, wenn wir sie nicht am Zügel hielten.“ Und Fürst Hohenlohe, der diese Worte in sein Tagebuch eintrug, machte dazu die Bemerkung: „Ich finde, es liegt etwas Wahres darin.“

Der Wert des Bündnisses lag für die Franzosen mehr in der Rolle, die es in ihrem politischen Ideenkreise spielte; es läßt sich kein Fall angeben, in welchem die Allianz ihnen einen wesentlichen Dienst leistete. Rußland dagegen zog aus den Verhältnissen greifbare Vorteile. Vor allem wurde sein Bedürfnis nach Anleihen auf dem französischen Geldmarkt gestillt. Im Dezember 1888 kam das erste russische Staatsanlehen in der Höhe von 500 Millionen Franken zustande, dem andere in kaninchenartiger Fruchtbarkeit folgten. Bis zum Jahre 1896 fanden im ganzen 13 Emissionen statt im Gesamtbetrage von 5519 Millionen Franken. Hierauf wurde das französische Kapital zurückhaltend und es folgte eine für Rußland unangenehme Pause bis 1901. In diesem Jahre öffnete die Pariser Hochfinanz wieder den Geldbeutel und bis 1906 flossen weitere 2424 Millionen Franken in die russischen Staatskassen. Außerdem wurden noch größere Summen in russischen Privatunternehmungen angelegt, in Eisenbahnen, Bergwerken und Fabriken. Im ganzen nahmen bis 1909 gegen 12 Milliarden Franken aus den Ersparnissen Frankreichs den Weg ins Zarenreich. Es war das etwa ein Viertel des gesamten von den Franzosen im Ausland angelegten Kapitals¹⁾. Rußland erhielt dadurch die Möglichkeit, den Abgang im Staatshaushalte zu decken, die Goldwährung einzuführen, Bahnen für den Staat anzukaufen und endlich das Riesenwerk der sibirisch-mandschurischen Bahn ins Leben zu rufen. Mit der Gesundung der russischen Finanzen nach 1908 kam in diese Staatsanleihen eine Unterbrechung, sie mußten jedoch einige Jahre später wegen des Baues einer Kriegszlotte wieder aufgenommen werden; und dies war einer der Gründe, weshalb Rußland sich 1912 zu einer Marinekonvention mit Frankreich verstand. Im Jahre 1913 wurde die Höhe des in Rußland arbeitenden französischen Kapitals in einer ernsten Pariser Wochenschrift, „Le Correspondant“, auf 17 Milliarden Franken

¹⁾ Die Ziffern nach André Tardieu, „La France et les alliances“ (3. Aufl., Paris 1910), S. 11.

veranschlagt. An derselben Stelle sind die Bestechungen der französischen Presse durch die russische Regierung folgendermaßen besprochen: „Die russische Regierung trifft die notwendigen Vorsichtsmaßregeln, damit das französische Publikum nicht mehr erfahre, als es wissen soll. Im Jahre 1910 (und ich habe allen Grund zu glauben, daß es heute ebenso ist) gab die russische Botschaft in Paris 1200000 Franken für ihren geheimen Dienst aus, abgesehen von den Summen, die durch andere Kanäle für finanzielle Anzeigen gezahlt wurden.“

Ebenso wertvoll war es für die Russen, daß ihnen der ganze Einfluß Frankreichs im Orient zur Verfügung stand. Wenn das Petersburger Kabinett in Konstantinopel, Teheran oder Peking einen Druck auszuüben für gut fand, so drückten die Vertreter der Französischen Republik mit. Wie anders in früheren Zeiten, wo die Bourbonen, Louis Philippe, Napoleon I. und sein Neffe überall als mächtige Herren mitsprachen! Frankreich trat jetzt auf den genannten Schauplätzen freiwillig hinter seinen Bundesgenossen zurück und suchte dafür in Afrika und in Hinterindien Raum für seinen Tatendrang. Darin zeigte sich das Schwinden französischen Selbstvertrauens, das sich durch den Verlust von Elsaß-Lothringen nicht ganz erklären läßt. Wohl hatte die Losreißung dieser Provinzen dem nationalen Stolz eine schwere Wunde geschlagen, sie war aber nicht die Hauptursache der Eindämmung der französischen Macht. Frankreich hat mehr noch durch die Tatsache der Entstehung der zwei benachbarten Nationalstaaten gelitten, was um so schmerzhafter empfunden wurde, als früher die militärischen Spaziergänge an den Rhein und über die Alpen zu den Vergnügungen des Hofes und des Volkes gehörten. Selbst wenn Deutschland 1871 Elsaß-Lothringen nicht zurückgenommen hätte, wäre die Weltstellung Frankreichs von Grund aus geändert gewesen. Dies der tiefere Grund des Unbehagens der unruhigen Nation und dadurch wurde sie Rußland in die Arme geführt.